

HERMANN GREIVE: *Theologie und Ideologie. Katholizismus und Judentum in Deutschland und Österreich 1918–1935*. Heidelberg 1969. Verlag Lambert Schneider. 320 Seiten.

Als erster Band der Arbeiten aus dem Martin-Buber-Institut der Universität Köln erschien die Dissertation von Hermann Greive zum Problem des Verhältnisses von Theologie und Ideologie im Katholizismus in Deutschland und Österreich 1918–1935. Der Verfasser schrieb cum ira et studio. Seine Urteile wirken daher zuweilen einseitig. Die Belege, die er beibringt, sind jedoch zwingend. Formulierungen, wie sie selbst ein offener Gegner des Nationalsozialismus, der sich zudem aufrichtig bemühte, Juden und Judentum gerecht zu werden, der Freiburger Theologieprofessor Engelbert Krebs in seinem Beitrag zum Lexikon für Theologie und Kirche 1933 gebrauchte: „Doch widersteht sie (nämlich die Kirche) dem modernen jüdischen Liberalismus“, im Abschnitt Judentum und Christentum, sind in der Tat sehr aufschlußreich. Sie verraten die Anfälligkeit für die Argumente der Antisemiten. Die von katholischen Apologeten vielfach vertretene Ansicht, die Polemik gegen das Judentum sei katholischerseits „religiös“ bestimmt gewesen, läßt sich nicht mehr aufrechterhalten. Insbesondere war die „Schönere Zukunft“, aber nicht nur sie ein Hort des Antisemitismus. Die Gegensätzlichkeit zwischen Juden und Christen wurde weitgehend als naturhaft gegeben empfunden. Die Lektüre dieses Buches ist schmerzlich, aber sie ist auch notwendig. Sie bewahrt vor dem Optimismus, mit der Konzilerklärung allein sei es schon getan. Tief eingewurzelte Vorurteile werden nur langsam überwunden. W. E.

CLAIRE HUCHET: *Pour comprendre l'enfance de Jésus*. Paris 1969. Les Editions du Cerf. 48 pp.

Dieses Büchlein ist dem Andenken von zwei Menschen gewidmet, die mehr als die meisten anderen dazu beigetragen haben, daß die Beziehung zwischen Christen und Juden im letzten Jahrzehnt eine Wendung zum Positiven erfahren hat: Johannes XXIII. und Jules Isaac. Und ein Buch, das auf dem Vorsatzblatt diese beiden Namen trägt, verpflichtet die Verf. und gibt zugleich eine Losung für den Inhalt aus. Es geht hier vor allem darum, Jesus von seinem zeitgeschichtlichen jüdischen Hintergrund zu verstehen, seine geistigen Wurzeln im Boden Israels. Untrennbar damit verbunden ist die Landschaft, sind die Menschen, die religiösen Bräuche, das tägliche Leben der Juden. Vieles davon mag sich in den Jahrhunderten seither gewandelt haben, die Landschaft jedoch ist geblieben, vor allem ein Schauplatz von Jesu Leben: der See Kinnereth. An seinen Ufern scheint die Zeit stehengeblieben zu sein; hier läßt sich auch heute noch darüber in Ruhe und Frieden meditieren, was damals wohl geschehen sein mag, was Menschen vor Jahrtausenden in diesem Land Israel bewegt hat.

Die Verf. zeigt auf, wie die Juden ihre Feste begehen, allen voran jenen Tag, der zum Charakter des religiösen Judentums gehört, es in gewisser Weise geprägt hat: der Sabbat. Es gelingt C. Huchet, dem Leser einen Eindruck vom Judentum zur Zeit Jesu zu vermitteln; das gilt auch für die knappe Skizzierung der jüdischen Richtungen im neutestamentlichen Zeitalter. Über die Pharisäer heißt es: „Auch sie waren gegen die Römer, aber ihnen widerstrebte die Gewalt. Sie lehrten, daß es für die Juden wichtig sei, ihr Vertrauen in Gott zu setzen und gegenüber der Thora und der mündlichen Lehre treu zu sein. Die Pharisäer waren bemerkenswerte Lehrer. Später, als Jesus selbst zu

lehren und zu predigen begann, ähnelte vieles von dem, was er sagte, der Lehre der Pharisäer, unter denen er viele Freunde besaß. Freilich gab es unter den Pharisäern auch einige, die derart mit der minutiösen Ausübung aller religiösen Gebote beschäftigt waren, daß ihnen fast keine Zeit mehr blieb, ihren Nächsten zu lieben . . .“ (S. 44). Genauso wird man Kindern (und Erwachsenen) einen zutreffenden Eindruck vom pharisäischen Judentum vermitteln können.

Es ist schade, daß es von diesem Büchlein noch keine deutsche Übersetzung gibt: Sie wäre dringend zu wünschen, denn so müßte man Kindern von Jesus und seinem Volke erzählen; die schönen Fotos sind ein integraler Bestandteil der übrigen Darstellung.

Warum ist dieses Buch geschrieben worden? Die Verf. sagt: Um zu verstehen: „1. Um meine Messe zu verstehen, 2. um meine Taufe zu verstehen, 3. um die Kindheit Jesu zu verstehen.“ Dem ließe sich noch hinzufügen: damit Christen und Juden sich besser verstehen und mehr Respekt zwischen den Religionen herrsche.

Christen jedenfalls werden aus diesem kleinen Büchlein mehr über Jesus und das Judentum, ja auch mehr über den zeitgeschichtlichen und religiösen Hintergrund des Neuen Testaments lernen als aus manchem sich wissenschaftlich darpiehenden Handbuch von Universitätslehrern.

E. L. Ehrlich

URIEL TAL: *Christians and Jews in the „Second Reich“ (1870–1914). A Study in the Rise of German Totalitarianism*. – Publications of the Institute for the European Jewish Catastrophe. The Hebrew University and „Yad Vashem“. Jerusalem 1969. The Magnes Press/The Hebrew University-Yad Vashem, Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority. 301 Seiten und 14 Seiten Register. Hebräisch und Englisch mit 12 Seiten deutscher und deutschsprachiger Bibliographie sowie Wiedergabe deutscher Dokumente und bibliographischer Angaben.

Infolge Eingangs nach Redaktionsschluß sei nur noch auf dieses hervorragend gearbeitete Werk mit reichhaltigen, dem umfassenden und z. Teil seltenen bibliographischen Material mit den treffenden Einblick vermittelnden Notizen hingewiesen. Eine eingehende Würdigung bleibt dem nächsten FR vorbehalten. Inzwischen sollten viele auf dieses für alle einschlägigen Arbeiten wertvolle Hilfsmittel sowie an den weitgespannten Themen Interessierte zurückgreifen. Es gehört in jede wissenschaftliche Bibliothek. G. L.

HEINRICH WIESNER: *Schauplätze. Eine Chronik*. Zürich 1969. Diogenes Verlag. 211 Seiten.

Der Verf. ist Bauerssohn, jetzt Lehrer in Reinach (Basel-land), und er beschreibt in (selbstbiographischer) Romanform, wie Schweizer Bauern den Zweiten Weltkrieg erlebten, was sie dachten, in welcher Weise die Ereignisse sich in ihren Vorstellungen spiegelten. Die Sprache ist einfach und ungekünstelt, Thema und Rahmen angemessen. In diesem Zusammenhang kommt der Verf. auch auf Juden zu sprechen, und er läßt durchblicken, welchen Vorurteilen Juden auch noch in der Schweiz gelegentlich ausgesetzt waren, wobei der reformierte Pfarrer auch kein besonders intelligenter Herr gewesen zu sein scheint: „Einsichtslos harren sie bis auf den jüngsten Tag auf einen ändern“, ist die Meinung des Pfarrers über die Juden und die Tatsache des von ihnen nicht anerkannten christlichen Messias. Der Autor beschreibt recht eindrucklich, wie er

schließlich dazu gekommen ist, im Juden den Menschen zu sehen, und sich nicht mehr dafür zu interessieren, ob der, mit dem er es zu tun bekommt, nun ein Jude ist oder nicht. „Dann habe ich versucht, nicht mehr zu fragen, weder die andern noch mich.“

Aus der bewußt beschränkt gehaltenen Perspektive rollt alles wieder vor unseren Augen ab, die Selbstverständlichkeit, mit der Schweizer bereit waren, ihre Heimat gegen die deutschen „Herrenmenschen“ zu verteidigen, und der Bericht über jene Anpassler in der Schweiz, die meinten, sie verpaßten den Zug, wenn sie sich nicht rechtzeitig mit den Nazis arrangierten. Die „unbewältigte Vergangenheit“ der Schweiz, einst bereits durch den Bericht Ludwigs ein wenig für die Außenstehenden gelüftet, wird demnächst durch die vom Bundesrat in Auftrag gegebene Studie von Prof. Edgar Bonjour weiteres Gesprächsthema in der Schweiz und anderwärts bieten. In dieser Chronik schimmert manches davon auch durch, und daher ist es ein aufrichtiges und sauberes Zeugnis. E. L. Ehrlich

H. G. ADLER: Panorama. Roman in zehn Bildern. Olten und Freiburg i. Br. 1968. Walter Verlag. 580 Seiten¹.

Das also geschieht auch heute noch: Abseits von der breiten Straße des lärmenden Literaturbetriebs wächst ein Dichter heran, der, völlig unbekümmert um das Modische, in aller Stille (in einer erregenden Stille) ein Werk gestaltet, das in den Bahnen der großen Tradition verläuft, ohne daß ihm das Stigma irgendeines Epigonentums aufgeprägt werden könnte. Hier ist Kontinuität und Neuland zugleich.

H. G. Adler ist ein großer Erzähler; aber diese Bezeichnung charakterisiert ihn schlecht. Mögen in seinem neuen Roman „Panorama“ auch Schilderungen stehen, die die Nachbarschaft Adalbert Stifters nicht zu scheuen brauchen, sein eigenwilliges Geflecht von Darstellung und Reflexion, ein Geflecht, das die Dualität des modernen Menschen wie selbstverständlich in eine Einheit zwingt, eröffnet dem erzählten Gegenstand eine Dimension, die die Realität transparent macht, ohne daß das begreifende Ergreifen die Tür zu den Dingen selbst zuschlägt.

„Panorama“ ist ein großer Wurf. Auf fast 600 Seiten zeichnet H. G. Adler auf dem Hintergrund der Zeit, die vom Beginn des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges reicht, ein Panorama, in dem sich der Dialog zwischen dem Romanhelden Josef und seinem Zeitgeschehen abspielt. Züge eines Bildungsromans tauchen auf. Aber nicht um Belehrung geht es Adler, sondern um das Sich-bilden eines Mannes, der den Untergang erlebt, aber selber nicht gewillt ist, unterzugehen.

In zehn „Bildern“ rollt nach einem „Vorbild“ („Der Besuch im Panorama“), in dem der Knabe eine aus lauter Teilchen und zu einem „Programm“ zusammengesetzte Welt erblickt, die Geschichte Josefs ab, in der – im Gegensatz dazu – die einzelnen Stücke wohl ein Ganzes bilden. Internat, jugendliche Erfahrungen im Kreise eines von Sektierern umgebenen „Meisters“, Hauslehrer, Zwangsarbeiter und schließlich Häftling in einem Konzentrationslager.

Mit feinem Humor wird im siebten Bild („Das Kulturhaus“) die ganze Absurdität des modernen Kulturbetriebs, der sich natürlich auf „Goethereife und den reinen Menschenggeist“ stützt, gebrandmarkt. Dann das Bild „Lager Langenstein“. Nur ein Meister der Sprache konnte die

persönlichen Erfahrungen des Deutsch-Prager Dichters (Jahrgang 1910) in Konzentrationslagern so Bild, so Wort werden lassen. Mit welcher Enthaltensamkeit gegenüber dem „Eroberer“ geht Adler wieder – wie in seinen früheren Prosawerken („Eine Reise“ [s. FR XI/41/44, S. 5] u. a.) – zu Werk! Seine Unbestechlichkeit, sein Bemühen um eine Sinngebung des grauenhaften Alltags grenzen ans Wunderbare.

Im Schlußbild „Schloß Launceston“ (der Dichter lebt heute im Londoner Exil) wächst der Autor über sich selbst hinaus. Josefs „Bereitschaft zur Hinnahme“, seine zusätzliche Erkenntnis, daß sich sein Leben nicht mehr auf die eigene Persönlichkeit beschränkt, das sind Reflexionen (Adler ist ein Denker von hohen Graden), die sich in „Panorama“ zu einem weisen Kunstwerk verdichten. In einer seiner Bagatellen („Irrtum und Wahrheit“) geschieht es, daß ein armes Mädchen in einem schlichten Alltagsgewande zur Schönheitskönigin gewählt wird. Das Mädchen, ein Zaungast, will darin einen Irrtum sehen. Der aber, der sie krönte, preist den „gesegneten Irrtum“ und erklärt ihn zur Wahrheit. Eine Adlersche Bagatelle; man darf hoffen: ein Gleichnis für den Autor von „Panorama“, der viel zu lange abseits stand und in unserer Gesellschaft ein Außenseiter war. Wilhelm Unger

H. G. ADLER: Ereignisse. Erzählungen. Olten und Freiburg/Breisgau 1969. Walter Verlag. 300 Seiten.

Von H. G. Adler ist dieses Jahr (außer seinem mit dem Charles-Veillon-Preis ausgezeichneten Roman: „Panorama“ [s. o.]) ein Band Erzählungen, „Ereignisse“ benannt, erschienen. Der Verfasser erweist sich darin als glänzender Beobachter, Gestalter und Erzähler: Die erste Erzählung: „Aufzeichnung einer Displaced Person“ ist kennzeichnend für alle, denn die verschiedenen, mit feinstem psychologischem Verstehen geschilderten Charaktere sind eigentlich alle Displaced Persons in diesem Leben. Ihre Urbilder mögen Adler in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren begegnet sein; und seiner Vortragstätigkeit für deutsche Kriegsgefangene in England, 1947, verdankt wohl der satirische „Bericht der kriegsgefangenen Schriftsteller“ seine Entstehung. Er ist höchst aktuell.

Elisabeth Huber-Havemann/Luzern

Neue Literatur zum Verhältnis der Katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus (vgl. dazu: FR XX 1968. S. 134-135.)

ARMIN BOYENS: Kirchenkampf und Ökumene 1933 bis 1939. Darstellung und Dokumentation. München 1969. Chr.-Kaiser-Verlag. 486 Seiten.

Verfasser konzentriert sich auf die Zeit von Januar 1933 bis September 1939, die Jahre, in denen in Deutschland der Kirchenkampf besonders heftig tobte, in denen zugleich aber auch die für die Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen bestimmenden Entscheidungen fallen. Er ging an sein Thema als ein Angehöriger der Nachkriegsgeneration, „unbeeinflusst von der Last des Subjektiv-Erlebnishaften“. Neben den Archivalien des Ökumenischen Kirchenrates in Genf konnte er zahlreiche weitere Archive benutzen. Außerdem konsultierte er eine Reihe von Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens in Deutschland und in der ökumenischen Bewegung, die in den dreißiger Jahren eine führende Rolle gespielt haben.

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus „Emuna“ (IV/1), Februar 1969, S. 59 f.